

Leopard und Pavian

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leopard UND PAVIAN

Im Osten über der Steppe rötet sich der Himmel. Das afrikanische Urland erwacht, erhellt sich. An die Steppe grenzt der Urwald, an den Urwald schließt sich ein ziemlich schroff ansteigendes, sehr felsiges Bergland. Die weite Fläche der Steppe ist gelbgrau, ein leichter Nebel zieht über sie hinweg. Der Urwald liegt noch dunkel im Morgendämmer. Tot und kalt stehen die zackigen Bergrücken gegen den leise erglühenden Horizont.

Alles scheint still, leblos in dieser einen Stunde, die Nacht und Tag miteinander verbindet.

Leblos? — Auf den großen, kantigen Steinblöcken, zwischen vereinzelt Dornbüschen, bewegen sich schattengleich hin- und herhuschende Gestalten, bald zwerghaft klein, bald gleich gebückten Riesen gegen das Firmament gezeichnet. Es ist, als ob die Felsen selbst über den Hang zu rollen begännen. Dann scheint für Minuten alles wieder zu erstarren. Aus der Ferne, vom Urwald her tönt ein langgezogenes, unzufriedenes Jaulen herüber, dem vom Berge her ein hohles, warnendes Bellen antwortet.

Indessen ist es heller geworden, die rollenden Felsblöcke verwandeln sich in langgliedrige, wiegend einerschreitende Körper. Eine Herde von etwa hundert Mantelpavianen hebt sich von Minute zu Minute deutlicher aus dem Steingewirr ab. Die zum Teil riesengroßen Männchen schreiten gravitatisch und selbstbewußt zwischen ihren Untertanen umher. Die Mütter tragen ihre Jungen auf dem Rücken, während die Korona der Halbwüchsigern, Unfug stiftend, sich jagend, zausend, raufend umherzuturnen beginnen. Bisweilen greift eins der kräftigen, gebieterischen Männchen mit nicht mißzuverstehender Grobheit ein und sorgt mit kräftigen Hieben und Bissen für Ordnung.

Wieder erklingt aus dem Urwald, jetzt aus ziemlich naher Entfernung, jenes mißmutige Jaulen, dem ein kurzes, grunzendes Knurren folgt. Die Wachtposten der Affenherde bölkern wütend gegen den Wald hin und suchen die Umgebung mit zornigen, aufmerksamen Blicken genau ab. Dann schickt sich die ganze Gesellschaft an, schnatternd und schimpfend bergwärts zu ziehen.

Scharf piff der Wind vom Grat herüber und wälzte die schweren, gelben Gewitterwolken gegen die zackigen Bergwände. Alles, was sonst Halden und Hänge bevölkerte, hatte sich scheu und bang zurückgezogen.

Nur ein einsamer Mensch hastete talwärts, sprang, den schmalen Pfad noch kürzend, über Stein und Kraut. Und über sein Gesicht ging ein Lachen, unheimlicher noch als Wetterwüten ringsum. Die Tröpfe, wie sie ihn verlacht und verspottet hatten, ihn, den alten Paßwirt, als er ihnen damals sein Geheimnis verraten hatte. Als er, so schwer es ihm gefallen, ihnen mitteilte von seinem Glauben, seinem festen Glauben an das Gold im Berg. Wohl hatten sie anfangs die Köpfe zusammengesteckt und verwundert ausgehört, die Großen im Dorf und als bald ihren Rat einberufen, in dem die Habgier das Wort führte. Dann war es denn endlich so weit, daß der eine oder andere Fuhrwerk stellte und Knechte, nach den Schätzen zu graben, die zu heben wären. Als aber Monde vergingen und vom Goldbau nichts verlautete als die Klagen der Almherren über den

Indessen erscheint unterhalb der Felsen ein langer, gefleckter Körper für Sekunden geduckt am Rande des Urwaldes. Es ist ein prachtvolles, ausgewachsenes Leopardenmännchen, das mit blitzartiger Schnelligkeit einen Baum erklettert und auf einem der starken Aeste möglichst weit vorwärts gleitet. Durch das Blattwerk wohl gedeckt, hält der Leopard mit lustern funkelnden Lichtern nach der abziehenden Affenherde Ausschau.

Die Paviane wandern, mißtrauisch rückwärts blickend, langsam weiter. Der Leopard stößt ein leises, ärgerliches Fauchen aus. Soeben will er seinen Beobachtungsstand wieder verlassen, um zu versuchen, sich der Affenherde von einer andern Seite her zu nähern, als er einen abseits seiner Artgenossen unweit des Waldrandes unter einem Busch hockenden Affen erspäht. Es ist ein augenscheinlich noch ziemlich junger, leichtsinniger Bursche, der sich nicht im geringsten um die Warnungssignale seiner Kameraden kümmert, sondern gemächlich und sorglos sich an der Wurzel des Busches zu schaffen macht.

Lautlos rutscht der Leopard an dem Baum herab zu Boden, windet sich zwischen den hier immer lichter werdenden Bäumen hindurch, geschickt jede Bodensenkung, jeden Busch, jede Grasstaude als Deckung benutzend, bis an die untersten Ausläufer des mit Felsen übersäten Hanges heran und schiebt sich dann langsam von Block zu Block gegen den immer noch an seinem Busch beschäftigten Pavianjüngling vor.

Der Hunger wühlt in seinen Gedärmen, denn er hat in dieser Nacht keinerlei Jagdglück gehabt, nachdem er sich bereits in der vorhergehenden Nacht mit einem armseligen kleinen Erdferkel hatte begnügen müssen. Alles an ihm ist gespannt vor Hunger und Lüsterheit.

Er hat sich auf etwa dreißig Meter genähert und muß äußerste Vorsicht walten lassen. Es fällt ihm schwer, Hunger und Vorsicht in das rechte Gleichmaß zu bringen. Doch mit einigen riesigen Fluchten gelingt es ihm, auf etwa zehn Meter an den ahnungslosen Pavian heranzukommen.

In diesem Augenblick geht weiter oben am Berg

ein Höllenlärm los. Die Wächter der Herde haben ihn erspäht, die ganze Gesellschaft eilt in gewaltigen Sprüngen keckernd, bellend, schimpfend aufwärts. Der Leopard hat sich hinter einen ziemlich niedrigen Felsen geduckt, er hat sein Opfer gut im Auge. Auch der sorglose Affenjüngling ist aufmerksam geworden und hat erschrocken von seiner Buschwurzel abgelassen. Jedoch die Neugier treibt ihn, noch einen kurzen Moment mit erstaunter, ratloser Miene um sich zu blicken, ehe er die Flucht ergreift.

Dieser kurze Moment hat dem Leoparden genügt. Wie ein Pfeil fliegt er heran und im Augenblick, als der leichtfertige Pavianssohn seinen Gefährten nach davoneilen will, fühlt er sich von dem unerbittlichen Gebiß des Leoparden im Genick gepackt. Ein heiserer, der Menschstimme ähnlicher Schrei entringt sich seiner Kehle. Noch einmal versucht er um sich zu beißen, noch einmal mit seinen kleinen, harten Händen nach oben zu greifen. Dann wird es dunkel vor seinen Augen, seine Glieder werden matt und die eben noch so fröhliche kleine Affenseele entflieht, um zum afrikanischen Himmel aufzusteigen.

Unter dem Geschnatter der Affenherde schleppt der Leopard seine Beute abwärts zum Urwald, indem er ab und zu ein höhnisches, zufriedenes Knurren ausstößt. In der Deckung der Baumwildnis angelangt, beginnt er sofort mit seinem Mahle. Kaum ein Tropfen Blut geht verloren. Er versteht sein Handwerk.

Nach gerauer Zeit, als er satt ist, schleppt er den Rest des Affen zu einem besonders dicht belaubten Baum. Hier hängt er ihn nicht ohne Mühe, doch mit großem Geschick über einen starken, auch nach oben gegen Raubvögel durch Blattwerk gedeckten Ast. Sodann verläßt er den Baum, um auszuruhen. Wenn der Hunger wiederkehrt, wird er die Mahlzeit beenden.

Die Pavianherde bleibt noch lange in höchster Erregung. Ihre Wachsamkeit verdoppelt sich. Auch die jungen Tunichtgute haben eine Lehre erhalten, und doch wird es immer wieder Besserwisser geben, die nicht gewillt sind, der Warnungen der erfahrenen Alten zu achten. — Es ist genau so wie bei uns Menschen. . . .

L. v. R.

Gold im Berg

SKIZZE VON ALEXANDER TURETSCHCK

zerwühlten Grund, da ward der alte Wirt zum Narren erklärt und zum Schwärmer. Und die tätige Hilfe versiegte mählich.

Doch der «Narr» ließ nicht locker. Bohrte und wühlte weiter, und als man ihm das wehrte, kaufte er die Trift, in deren Grund das Gold stecken mußte. Mußte! War nicht der Ortsname Goldenberg ein Beweis dafür und warum wohl hieß das kurze Engtal «in der Goldhütte»? Und gab nicht das Museum in der Hauptstadt Kunde von der alten keltischen Kunst, die vor Zeiten das Gold in die wunderbar zarten Formen getrieben, in denselben Tälern und Halden, wo er, der Narr, es noch heute suchte? Und stand nicht in den alten Berichten schwarz auf weiß, daß Gurina, der keltische Goldbau, «durch Unglück» verschüttet worden?

Hellauf klang das grelle Lachen des Heimwärts-

eilenden, Windgebrüll und Donnerschlag übertönend. Die Zwerge, die zweifelsüchtigen, ungläubigen, wie würden sie jetzt Augen machen, jetzt, wo das Gold gefunden war. Gold in seiner Hand gleißte, Gold vom Berg in der Hand des Narren!

Keuchend hielt er an, griff nach der Tasche und fuhr liebevoll über ein Schieferstück, durch das die helle, gelbe Ader zog. Lächelte glücklich und sah starr und gebannt auf das glitzernde Metall. Sog seine Augen daran fest und hörte nicht das Krachen der Wetterbäume und das Stürzen des Wildwassers. Stand noch immer und starrte, als die Schutthalde, darauf er stand, vom wühlenden Wasser bewegt, in die Tiefe ging.

Als man den toten Wirt gefunden und aus der Steinlawine geborgen hatte, da hielt er die Hand zusammengedrückt, als wollten die Finger festhalten, was in ihnen gelegen war. «Als hielt er sein Gold in der Hand», lispelte des Schlossers fürwitziger Bub noch, als ihm ein Blick des Pfarrers Schweigen gebot.

Das Gold aber blieb im Berg.